

Susanne Hose

„Serbow dobyća“ –

Der Disput über die „Echtheit“ eines sorbischen Volkslieds

Im zehnten Heft der Jahresschrift des Instituts für sorbische Volksforschung Bautzen „Lětopis“ meldete sich 1967 der Komponist und Musikethnologe Jan Rawp (Jan Raupp, 1928–2007) mit einer Entgegnung zur Diskussion. Sie richtete sich gegen den von Wolfgang Gesemann sechs Jahre zuvor in „Die Welt der Slaven“ veröffentlichten Beitrag über den in der Volksliedersammlung „Pjesnički hornych a delnych Łužiskich Serbow“ (Haupt/Schmaler 1841/43) erfassten Titel „Serbow dobyća“ mit der Anfangszeile „Serbja so do Němcow hotowachu“. Gesemann hatte die „Echtheit“ des Liedes in Zweifel gezogen, von dem Jan Arnošt Smoler (Johann Ernst Schmaler, 1816–1884) im Anmerkungsteil der „Pjesnički“ vermutete, dass es „vielleicht das älteste in der ganzen Sammlung [sei] und das einzige Kriegslied, welches wir aufgefunden haben [...]. Es weisset unbezweifelt auf die Kämpfe der Wenden mit den Deutschen, vielleicht auf die Zeiten des Boleslaw Chrobry hin, welcher dann unter dem Könige und Fürsten zu verstehen sein würde.“ (Haupt/Schmaler 1841: 328)

Serbow dobyća (Wot Jana Woka Koćiny.) ( <sup>?</sup> Łós kajž pjesń predy.)	Die Siege der Serben (Von Johann Woko in Kotten.) (Mel. des vor. Liedes.)
Serbjo so do Njemcow hotowachu,   : Słowčka pak Njemski němóžachu. :	Die Serben ziehn gegen die Deutschen ins Feld,   : Verstehen kein einziges Wörtlein deutsch. :
Swoje sej koniki sedowachu,   : Swoje sej wotrohi pšipinachu. :	Sie satteln die Goldfüchse allesammt sich   : Sie legen die klirrenden Sporen sich an. :
Swoje sej mečiki pšipasachu,   : Do runoh' pola so zjezdžowachu. :	Sie gürten die blitzenden Schwerter sich um,   : Versammeln sich alle im ebenen Feld. :
Prjeni króć na wojnu će'nichu,   : Wulke tam dobyćje sčinicu. :	Ziehn gegen die Deutschen zum ersten Mal,   : Erringen, erringen dort grossen Sieg. :
Dyž bje to z'onil tam kral a fjeršta,   : Dał je jich wšitkich wón pšed so pšić. :	Als dieses erfahren der König und Fürst,   : So lässt er sie allzumal kommen vor sich. :
Dał je jim wšitkim wón nowu drasta   : Dał je jich wšitkich wón do woja- kow. :	Gibt jedem ein neues prächtiges Kleid,   : Verpflichtet sie alle zum Dienste des Kriegs. :
Druhi króć na wójnu će'nichu,   : Wulke tam dobyćje sčinicu. :	Zum andern Mal ziehen die Serben ins Feld,   : Erringen dort wieder sehr grossen Sieg. :

Dyž bje to z'onił tam kral a fjeršta,   : Dał je jich wšitkich wón pšed so pšić. :	Als dieses erfahren der König und Fürst,   : So lässt er sie allzumal kommen vor sich. :
Dał je jich wšitkich wón zwoblekać   : Do lutoh' čerwenoh' čorlacha. :	Er lässt sie bekleiden mit lauter Sammt,   : Er kleidet sie alle in Scharlach roth. :
Tseći króc na wójnu će'nichu,   : Wulke tam dobyće sčinichu. :	Zum dritten Mal ziehen die Serben ins Feld,   : Erringen zum dritten Mal grossen Sieg. :
Dyž bje to z'onił tam kral a fjeršta,   : Dał je jich wšitkich wón pšed so pšić. :	Als dieses erfahren der König und Fürst,   : So lässt er sie allzumal kommen vor sich. :
Dał je jich wšitkich wón pšed so pšić,   : Dał je wón kóždemu ryzy konja. :	So lässt er sie allzumal kommen vor sich,   : Und gibt einen Goldfuchs dort jeglichem Mann. :
Dał je wón kóždemu ryzy konja.   : Hišće tón swjetły meč zejrawanju. :	Er gibt einen Goldfuchs dort jeglichem Mann,   : Dazu noch zum Schmucke das blitzende Schwert. :

(Haupt/Schmaler 1841: 32)

Die Frage nach der Echtheit des Liedes entwickelte sich zu einem Disput, der sich an Raupps Studie über das niedersorbische Lied „Naše golcy z wojny jědu“ von 1957 entzündet hatte. Raupp datierte den Ursprung der epischen Traditionen der Elbslawen im 9. Jahrhundert und argumentierte u. a. mit der eher dubiosen Aussage von Karl Gottlob (von) Anton (1751–1818) über die Existenz einer mündlichen Überlieferung, die die Sorben vor den Deutschen geheim halten würden (Anton 1783: 33). Karel Horálek (1908–1992) zweifelte nicht nur am Alter des Volkslieds, sondern bezeichnete es als Volksliedimitation. (Horálek 1960) In seiner Beweisführung konzentrierte sich der auf dem Gebiet der slawischen Philologie, vor allem hinsichtlich des Alt- und Kirchengeschichtlichen, ausgewiesene Gelehrte auf die Überlieferungsgeschichte. Die Urfassung des Liedes war nicht in den „Pjesnički“ zu finden, sondern erst Ende des 19. Jahrhunderts fixiert worden, darüber hinaus von einem Lehrer, Mato Rizo, der auch als Dichter und engagierter Chorleiter bekannt war. Frido Mětsk (1916–1990) hatte das Lied als augenscheinlich ältesten Beleg sorbischer Volksdichtung des Mittelalters an den Anfang seiner „Chrestomatija dolnoserskego pismowstwa“ (1956) gesetzt und fühlte sich schon allein aus diesem Grund zum Widerspruch aufgefordert. Im Unterschied zu „Horáleks Fälschungstheorie“ bezeichnet Mětsk Gesemanns Skepsis hinsichtlich „Serbow dobyća“ und dessen methodisches Vorgehen als vorsichtig und sachlich. (Mětsk 1961: 139)

Gesemanns Verdacht konzentrierte sich auf Smolers Kommentar: „Zunächst gilt es – unter der Annahme, die Herausgeber hätten mit ihrer Meinung recht – festzustellen, daß die Slavistik sich glücklich schätzen dürfte, mit ‚Serbow dobyća‘ nicht nur das älteste historische Lied der Sorben, sondern darüber hinaus der Westslawen, ja des gesamten Slaventums in Händen zu halten. [...] Man besäße ein Zeugnis von hohem Wert, noch dazu aus dem Schoße des kleinsten slawischen Volkes, das dem Igor'-Lied, dem tschechischen ‚Hospodine, pomiluj ny‘ und dem polnischen ‚Bogurodzica, dziewica‘

zeitlich vorausginge. Daß sich hieraus wichtigste Rückschlüsse auf den Kulturzustand der slavischen Frühzeit für den Historiker und Philologen eröffnen müßten, braucht nicht besonders betont zu werden, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob es sich bei diesem Zeugnis um ein und sei es bis zur Unkenntlichkeit zersungenes Liedgut handelt oder nicht. Man wäre dann dem Hochziel um ein Stück näher gerückt [...].“ (Gesemann 1961: 378 f.) Dieses Hochziel ist laut Gesemann die Gewinnung des Urslawischen, eine Forschungsaufgabe, die sich die Slawistik schon in den 20er-Jahren stellte. Die Verifikation des Liedes schließlich ergibt: „Daß ‚Serbow dobyća‘ gleicherweise ‚akademischen‘ Ursprungs wäre wie das Lied des Gallus, ist naheliegend, aber im strikten Sinne unbeweisbar.“ (Ebd.: 387) Weil der zu dieser Zeit in Mainz wirkende Slawist und Literaturwissenschaftler Gesemann zwar viele Indizien für den akademischen Ursprung des Liedes, aber keine eindeutigen Beweise liefern konnte, reichte er „den archivalischen Stätten der Sorabistik, in Bautzen, Leipzig oder Prag“ die Aufgabe weiter mit dem methodischen Hinweis, sie mögen dem Leben Smolers, vor allem seinen direkten wie indirekten Beziehungen zu den Vertretern der tschechischen Wiedergeburt Václav Hanka (1791–1861) oder František Ladislav Čelakovský (1799–1852) stärker nachgehen.

Raupp musste sich in doppelter Hinsicht zum Widerspruch veranlasst fühlen: Zum einen war es die Verdächtigung des führenden Repräsentanten der sorbischen nationalen Bewegung Smoler, als romantisch-nationaler Falsifikator gewirkt zu haben, zum anderen aber auch Gesemanns Taktik, seine mangelnde Einsichtnahme in durchaus zugängliche Quellen mit dem Appell an die „eigentlichen Verantwortlichen“, die Sorabisten, zu überspielen. Raupp sah sich zwar nicht in der Lage, das „Problem der historischen Bedingtheit des sorbischen Volksliedes ‚Serbow dobyća‘ zu lösen“, hoffte aber mit seiner Entgegnung und „der Klärung gewisser Sachverhalte“ den Ausgangspunkt für weitere Forschungen gelegt zu haben. (Raupp 1967: 97) Entgegen seinen Erwartungen vererbte jedoch die Diskussion um die genaue Datierung bzw. die Authentizität der Lieder. Raupps Beitrag von 1967 schloss somit die Untersuchungen zum Alter der sorbischen epischen Tradition ab, die er zehn Jahre zuvor selbst eröffnet hatte und an der sich Horálek, Mětsk und Gesemann beteiligt hatten. Smolers Leben und Werk dagegen wurden in der Folgezeit zahlreichen biografischen Forschungen unterzogen, die mit der 1995 erschienenen Habilitationsschrift von Peter Kunze einen Abschluss fanden. Eindeutig Aufschluss darüber, ob es sich bei „Serbow dobyća“ um eine Nachdichtung aus Smolers Feder oder ein „echtes, uraltes Lied“ handelt, gibt der Lebenslauf des zur fraglichen Zeit nicht einmal 25 Jahre alten slawistikinteressierten Studenten Smoler allerdings nicht.

Die kulturwissenschaftliche Erzählforschung ist zu Recht skeptisch, wenn es um die Frage von angeblich jahrhundertlang ungebrochenen mündlichen Traditionen geht. Hinsichtlich der Volksballade und der darin enthaltenen antiken Motive hat Lutz Röhrich (1922–2006) ein ständiges Wechselspiel zwischen Erzählen bzw. Singen, Aufschreiben, Übersetzen, Bearbeiten, Predigen, Auswendiglernen und Wiedererzählen aufgezeigt (Röhrich 2002). Überlieferung heißt nicht allein mündliche Weitergabe, sondern umfasst den Wandel von Mündlichkeit zur Schriftlichkeit ebenso wie die „Vermündlichung“ schriftlicher Texte einschließlich der Übertragung von der einen in die andere Sprache, wovon auch im Sorbischen zahlreiche Märchen (Nedo 1956) und Sprichwörter (Hose 1993) zeugen. Die Balladenforschung hat überzeugend belegt, dass Stoffe aus der Vorzeit, sobald sie „vom Vorsänger in eine mehr oder weniger geschichtslose Gemeinschaft“ wie dem Kleinadel bzw. der Stadt- oder Landbevölkerung hineingetragen wurden, der jeweiligen Gemeinschaft angepasst und für ihr Verständnis

zurechtgesungen wurden. (Rosenfeld 1973: 65) Die Überlieferung von Heldenzeitliedern setzt ein Publikum voraus, das sich der geschichtlichen Zusammenhänge bewusst war und daher im Adel zu suchen ist. Die anderen sozialen Schichten übernahmen die epischen Gesänge von Spielleuten und Bänkelsängern und eigneten sich diese im besten Sinne des Wortes an, indem sie sie mit eigenen menschlich bewegenden Inhalten – Liebe, Sehnsucht, Tod – anfüllten. Aus einer im 19. Jahrhundert aufgezeichneten Ballade die „Urform“ rekonstruieren zu wollen, geht daher mit vielen Zweifeln einher.

Überlieferung war nicht allein Sache des Volkes, sondern auch eine Leistung kulturell gebildeter Eliten, deren Wirken – direkt wie indirekt – in politischen Diensten stand. Umso interessanter erscheint es daher hinsichtlich der Überlieferungsgeschichte erstens, die Beweggründe derjenigen zu hinterfragen, die sich den Liedern, Märchen und Sagen etc. seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert reflektierend widmeten, und zweitens zu ermitteln, wie die nachfolgenden Generationen mit diesem Werk umgegangen sind. Betrachten wir unter diesem Aspekt die Edition der „Pjesnički“, für deren Zustandekommen der Aufruf zur Entdeckung der Volkspoesie als Quelle für nationale Dichtung und Bildung von Johann Gottfried Herder (1744–1803) ebenso bedeutsam ist wie die These des geistigen Führers der Görlitzer Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, Karl Gottlob (von) Anton, hinsichtlich der geheimnisumwitterten Überlieferungen der Sorben. Da die Herausgeber Smoler und Haupt uns über die Variantbreite ihres Materials im Unklaren lassen, sei das Material aus früheren Sammlungen gesichtet. Darin belegte Varianten zu „Serbow dobyća“ könnten zwar keinen „Echtheitsbeweis“ antreten, würden aber eine Autorschaft Jan Arnošt Smolers unwahrscheinlich machen.

### **Herder über die Beziehung zwischen Kultur, nationaler Bildung, Volk und Volksliedern**

Herders Kulturtheorie zählt bis heute zu den in den Geisteswissenschaften stark diskutierten Themen, vor allem seine Auffassungen über die Kultur des Menschen, den Kulturkontakt und das Nationalbewusstsein in seinem vierbändigen universalhistorischen Werk „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“<sup>1</sup>. Herder definierte Kultur als prinzipielles Unterscheidungsmerkmal zwischen Mensch und Tier. Der Mensch sei ein Kulturwesen, denn er würde Instinkte durch Wissen ersetzen, das er wiederum sprachlich zu fassen und als Erfahrung weiterzugeben verstehe. Dazu bräuchte er die Gesellschaft, denn allein sei er zu schwach (vgl. Herder/Irmscher 1966: 98). In der Gemeinschaft würden sich die Mängel des Individuums aufheben. Daher gründe er eine Familie. Mehrere Familien machen wiederum die Zweige eines Volkes aus, das durch Bildung – so die Intention des Aufklärers – einen Nationalcharakter erwerbe. (Vgl. Herder 1784–91: II/9) Der Nationalcharakter eines Volkes ist demnach nichts Angeborenes, Natur- oder Gottgegebenes, sondern ein Entwurf, den ein Volk sich durch Bildung aneignen und formen soll. Das Interesse der Philosophen für die Volkskultur erwuchs aus dem Anspruch, den Nationalcharakter zu beschreiben, um ihn schließlich in ein Bildungsprogramm umzuwandeln, das dem Volk seine eigenen Werte als nationale Werte vermitteln und damit die Entstehung von nationalem Bewusstsein stimu-

---

<sup>1</sup> 1774 war bereits eine kurze Vorabfassung unter dem Titel „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit“ erschienen.

lieren sollte. So wurde aus einem örtlich bekannten Lied, das zu bestimmten Gelegenheiten in einer bestimmten Gemeinschaft gesungen oder vorgetragen wurde, ein sorbisches, deutsches, tschechisches oder anderes ethnisch definiertes Volkslied. Zu dieser nationalen Aufladung kam die Vereinheitlichung der ursprünglich mundartlichen Liedtexte durch die genormten Schriftsprachen, in die die Volkslieder übertragen wurden. Die Schriftsprache war für Herder das Bildungsmittel schlechthin. Ihre Einführung in Europa hob er als ein Ergebnis fruchtbarer Kulturkontakte hervor, denn „die ganze Kultur des nördlichen, östlichen und westlichen Europa ist ein Gewächs aus römisch-griechisch-arabischem Samen“ (Herder 1784–91: IV/16, Kap. 6). Die Übernahme römischer, griechischer und arabischer Traditionen gestand Herder vor allem Wissenschaft und Kunst zu. Kultureller Austausch gehörte zu seinem Bildungsideal. Im negativen Sinne dagegen gebrauchte er das Wort „Vermischung“, das er mit Blick auf die in Europa geführten Kriege als ein Argument gegen die Absicht der Mächtigen anführte, den jeweils Schwächeren zu kolonialisieren. Kein Volk dürfe sich über ein anderes erheben. Daher sei auch kein Staatswesen dazu berechtigt, seine Staatsgewalt auf Kosten anderer auszubreiten bzw. sich andere Völker einzuverleiben: „Nichts scheint also dem Zweck der Regierungen so offenbar entgegen als die unnatürliche Vergrößerung der Staaten, die wilde Vermischung der Menschengattungen und Nationen unter einen Zepter.“ (Herder 1784–91: II/9, Kap. 4) Herders Bejahung des kulturellen Austauschs einerseits und andererseits seine – mit Motiven aus der antiken Mythologie unterlegte – Ablehnung „nationaler Vermischungen“, „wo sich das Löwenhaupt mit dem Drachenschweif und der Adlersflügel mit dem Bärenfuß zu einem unpatriotischen Staatsgebilde vereinigt“ (ebd.), provoziert bis heute ambivalente Haltungen gegenüber seinem Gesamtwerk.<sup>2</sup>

Herder bekannte sich zu einem aufgeklärten Patriotismus; sein Ideal war die friedliche Einrichtung einer republikanischen Verfassung mit einer politischen Kultur, die durch das Engagement national gebildeter Menschen entstehe. Eine besondere Bildungsaufgabe schrieb er der nationalen Literatur zu, die es ohne Rücksicht auf die seinerzeit vorherrschenden französischen und englischen Vorbilder zu schaffen galt und die sich an der volkstümlichen und humanistischen Überlieferung orientieren sollte.<sup>3</sup> Daraus resultierte Herders Anspruch an die Dichter und Denker, sich auf Entdeckungsreise zu jenen zu begeben, die naturnah und weitgehend unbeeinflusst von den kulturellen Moden der Schlösser und Städte lebten (ebd.: IV/16, Kap. 6). In Volksliedern sah Herder authentische Zeugnisse aus einer Zeit ohne Einflüsse des Adels oder Bürgertums und somit eine wichtige Quelle zur Schaffung einer eigenständigen Nationalliteratur.<sup>4</sup> Mit der Einführung des Begriffs „Volkslied“ adäquat zum englischen „popular song“ traf Herder zum einen eine Abgrenzung zum zeittypischen Musikgeschmack der höheren Schichten und wertete zum anderen das verpönte Straßenlied und dessen Träger, das Volk, auf. Aus dem ehemaligen „Gassenhauer“ wurde eine literarisch-musikalische

<sup>2</sup> Martin Scharfe bezeichnet die Herder-Rezeption in der Volkskunde als ein Missverständnis. Anstatt Herders „großen Entwurf des Menschen und seiner Kultur“ zu sehen, würde seit den 60er-Jahren in panischer Abwendung vom Nationalsozialismus alles Nationale als „nationalistisch“ bezeichnet. (Scharfe 2002: 41)

<sup>3</sup> Vgl. sein Frühwerk „Fragmente über die neuere deutsche Literatur“, Riga 1766/67.

<sup>4</sup> Herders „Volkslieder nebst untermischten Stücken“, die erst 1807 – vier Jahre nach seinem Tod – in der 2. Auflage den berühmten Titel „Stimmen der Völker in Liedern“ erhielten, erschienen erstmals 1778/79. Dabei erwies sich Herder auch als einfühlsamer Nachdichter anderssprachiger Folklore.

Gattung – das Volkslied. Mit der Überzeugung, Volkslieder würden Sprache, Ästhetik, Denkart, Religion und Lebensweise ihrer Träger widerspiegeln, stellte jede Sammlung ein universales Kompendium überlieferten Wissens dar. Die Maxime des aufkommenden städtischen Bildungsbürgertums war jedoch intellektuelle Erneuerung, nicht Weiterführung der Tradition. Herder und seinen Mitstreitern musste es demnach gelingen, das bis dahin vor allem im bäuerlichen Milieu tradierte Volkslied tauglich für die damaligen „neuen Medien“ zu machen. Dies gelang ihnen, indem sie jede Sammlung zur Enzyklopädie erklärten, die Wörterbuch, Grammatik, Natur- und Kulturgeschichte eines Volkes in sich vereinte. Damit schufen sie nicht nur ein einfaches Pendant zu den universalhistorischen Konversationslexika der Geisteselite, sondern eine die nationale Gesinnung ansprechende Ergänzung dazu. So erhielt das Volkslied in der zunehmend medialen Welt Ende des 18. Jahrhunderts seine Existenzberechtigung und schließlich auch eine neue Existenz. Als schriftlich fixiertes Kulturgut gewann es literarischen Wert und wurde zur „Volksdichtung“.

Bei der Aufnahme der Lieder ging es in erster Linie um die Texte, an deren Natürlichkeit und Ästhetik sich der Nationaldichter durch Nachahmung schulen sollte. Was Čelakovský – der tschechische Herderianer – von einem guten Gedicht „im echten Volkston“ erwartete, schrieb er an seinen Dichterfreund Vlastimil Kamarýt (1797–1833), mit dem er in einer Art Wettstreit um die beste Nachahmung stand: „Abgesehen von der Leichtigkeit, die eine unumgängliche Eigenschaft des Volksliedes ist, verlangt man noch, dass sein Verlauf nicht allzu natürlich geordnet sei; eine gewisse Ordnung muss darin sein, aber verborgen. Außerdem muss die Sprache etwas von den populären Idiotismen haben; schließlich Naivität, die aber nicht unumgänglich notwendig ist; ebenso ist jedes naives Gedicht auch nicht volksthümlich.“ (Murko 1897: 73)<sup>5</sup> Die Begeisterung von Vertretern der „romantischen Schule“ wie Herder, Hanka und Čelakovský bzw. dem Sorben Handrij Zejler (1804–1872) für die Volkslieder entsprang ihrer literarischen Ambition. Die Lieder aus ihrer eigenen Feder sind kaum von „echten“ Volksliedern zu unterscheiden und flossen in der Regel unkommentiert in Sammlungen wie Čelakovskýs „Slovanské národní písně“ ein. Ihre Leidenschaft am Sammeln und Aufzeichnen ging mit der Lust am Nachahmen einher, was von späteren fachgeschichtlichen Forschungen jedoch nie als „Imitation“ oder „Fälschung“ bezeichnet worden ist.

Eine kritische Auseinandersetzung mit dieser Arbeitsweise entwickelte sich erst mit der Erkenntnis, dass die 1817 in Königinhof gefundenen Pergamente mit tschechischen Epen, Romanzen, Balladen und Liedern, die historische Ereignisse aus dem 13. Jahrhundert schilderten, ebenso wie die 1818 anonym eingegangene Handschrift „Libušas Gericht“ (Grünberger Handschrift) der Autorenschaft Hankas zuzuordnen waren. (Hose 2002) Die vermeintlichen Fundstücke bezeugten, dass vor dem späten tschechischen Schrifttum nach westlichem Muster auch eine ursprüngliche Dichtung mit tschechischen Wurzeln existiert haben musste. Sie erbrachten den Nachweis für die Existenz einer frühen tschechischen Kultur und legitimierten den Begriff der „nationalen Wiedergeburt“. Übersetzungen ins Deutsche, Englische, Französische, Italienische, Russische, Polnische, Sorbische (Smoler 1852), Slowenische, Serbokroatische, Bulgarische, Ungarische, Belorussische, Dänische, Schwedische, Neugriechische und Estnische zeigen, welche Bedeutung den Handschriften in der Zeit der nationalen Unabhängigkeitsbewegung und der Romantik auch von außen zuerkannt wurde. Erste Zweifel an deren Echtheit kamen Ende der 1850er-Jahre auf, jedoch erst die unter

---

<sup>5</sup> Das tschechische Original vgl. Čelakovský 1865: 120.

Tomáš Garrigue Masaryk (1850–1937) in den 80er-Jahren mit chemischen, mikroskopischen und fotografischen Mitteln unternommenen Untersuchungen lieferten die Indizien dafür, dass es sich bei den Dokumenten um Fälschungen handelte. Während die deutsche Slawistik Hanka eindeutig der Fälschung bezichtigte, zogen Literaturhistoriker wie der Slowene Matija Murko (1861–1952) die überzeugende Kunstfertigkeit der Hanka-Dichtung in die Bewertung ein: „[...] selbst heute besitzen diese Erzeugnisse nicht bloß historischen Wert als Zeugen einer interessanten Culturepoche, sondern auch poetischen, natürlich mit der Einschränkung, dass man sie nicht mehr für alt und ganz originell ausgibt.“ (Murko 1897: 45)

### **Karl Gottlob (von) Anton zur Überlieferung der „alten Slawen“**

Das komplexe, vergleichende Werk „Erste Linien eines Versuches über der alten Slawen Ursprung, Sitten, Gebräuche, Meinungen und Kenntnisse“ kennzeichnet Anton als einen frühen Vertreter der Slawistik in Deutschland. Anton berücksichtigte das Interesse an der slawischen Altertumsgeschichte allgemein und speziell hinsichtlich der „kleinern unterdrückten Stämme“. Er beklagte das falsche Bild, das die Geschichtsschreiber von den Sorben bislang gezeichnet hätten, und begründete das beobachtete Misstrauen der Sorben gegenüber allem Fremden: „Gegen Personen, die ihre Sprache verstehen, sind sie nicht zurückhaltend. Sie wissen zu gut, dass sie die Herren des Landes waren [...]; die gegen sie verübten Grausamkeiten schweben ihnen noch im frischen Gedächtnis, und sie nähren sich mit der Hoffnung, dass sie einst wieder ihr Haupt emporheben [...] werden. Noch haben sie mündliche Überlieferungen von ihren ehemaligen Schicksalen, die sie aber vor den Deutschen sehr geheim halten.“ (Anton 1783: 36) Antons Aussagen stützten sich im Wesentlichen auf Mitteilungen seines sorbischen Freundes Jan Hóřčanski (Johann Hortschansky, 1722–1799), der in seinen „Gedancken eines Ober-Lausitzer-Wenden über das Schicksaal seiner Nazion“ von 1782 und der gleichzeitig erschienenen Abhandlung „Von den Sitten und Gebräuchen der heutigen Wenden“ betont, dass es sich um eine „ehedem so weit ausgebreitete und nicht unberühmte Nation“ handele, die „nach und nach so klein, so unbedeutend, ja beinahe so verächtlich geworden [sei], dass sie nur ein kleines Häufchen ausmacht und als kaum bemerkenswürdig“ gelte (Hortschansky/Musiat 1967: 102). Mit dem Wissen, das frühe Chroniken über die westslawischen Stämme vermittelten, und ihren Beobachtungen der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in der Ober- und Niederlausitz Ende des 18. Jahrhunderts zeichneten Hóřčanski und Anton ein Bild von den Sorben adäquat zu Herders Kapitel über die Slawen in den „Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit“ von 1791. Es ist das Bild eines schuldlos unterdrückten kleinen Volkes, das sich lediglich auf seine Überlieferung besinnen und zu seiner Herkunft aus der großen slawischen Völkerfamilie bekennen müsse, um national gleichberechtigt zu überdauern.<sup>6</sup> Jedoch für die Existenz einer alten, aus vorchristlichen Zeiten stammenden Überlieferung vom rühmlichen Kampf sorbischer Helden fehlten die Belege. Und „die Befragung des Volkes“ brachte nicht die erwünschten Erfolge; die Kontaktaufnahme erwies sich als schwierig. Die Menschen verhielten sich den Gelehrten gegenüber verschlossen und begegneten deren Interesse an ihren Erzählungen

<sup>6</sup> Ludger Udolph macht die Ende des 18. Jahrhunderts formulierte Ideologie von den de natura friedliebenden Slawen verantwortlich für das in der Folgezeit im slawischen Diskurs so „fatale Täter-Opfer-Denken“. (Udolph 2005: 243)

skeptisch, was Anton in Kenntnis der Mythen anderer slawischer Völker zu der Interpretation veranlasste, die „Verschwiegenheit“ des Volkes sei ein Zeichen ihres Nationalstolzes. In Anlehnung an Herders Auffassungen über die Volkspoese hoffte man, wenigstens in Volksliedern Fragmente und Spuren einer Heldenepik zu finden, die zugleich innerslawische Zusammenhänge offenbaren würden. Zum Anlegen von Sagensammlungen rief die Oberlausitzische Gesellschaft zu jener Zeit bezeichnenderweise nicht auf, denn das Erzählen von numinosen Begebenheiten und mythischen Wesen war noch als Zeichen für Aberglaube und Abgötterei verpönt (Ponich 1797: 742 f.). Volkslieder dagegen standen seit Herder im guten Ruf der Poesie.

### Die „Befragung des Volkes“

Die Erforschung der Volkskultur verfolgte lange Zeit das Ziel, eine fremde und verdrängte Welt aufzudecken. (Vgl. Pollack 2012) Dabei galt es vor allem zu zeigen, dass das privilegierte Volk – der Pöbel, die Masse – überhaupt eine Kultur hatte. Eine Kultur, die neben dem „alltäglichen Geschwätz“ auch lebensweise und visionäre Äußerungen besaß, die nicht unerheblichen Einfluss auf die künstlerischen und wissenschaftlichen Leistungen der sogenannten Hochkultur nahm und mit ihr im Austausch stand. Lange Zeit ist die Volkskultur als Gegenentwurf zur Hochkultur beschrieben worden, was u. a. mit Berührungsängsten zu erklären ist. Die an der Volkskultur Interessierten gehörten einer höheren sozialen Schicht an und schreckten meist vor dem Besuch der ärmlichen, strohgedeckten Katen zurück. So kamen erste Nachrichten über die Lebensweise in der Lausitz Ende des 18. Jahrhunderts u. a. von „Durchreisenden“, die in der Regel an den halbzerfallenen hölzernen Hütten vorbeifuhren und dann in warmen Studierstuben ihre Eindrücke über die unwirtliche Gegend niederschrieben oder Klageschriften gegen die Auswirkungen der Leibeigenschaft verfassten. (Vgl. Bayerl 2002) Die Kontaktaufnahme mit dem einfachen Volk stellten selbst diejenigen, die der Sprache mächtig waren, als schwierig dar. So betonte der Aufklärungstheologe Hadam Bohuchwał Šērach (Adam Gottlob Schirach, 1724–1773), wie problematisch die Anwendung der empirischen Arbeitsmethode bei der Bienenforschung sei. Es gehöre „vertrauliche Herablassung und Freundschaft“ dazu, denn die Zeidler wären gegen die blinden Versprechungen ihrer Herrschaft und die Bereicherungssucht der Forstbeamten furchtsam. Wohl aus Angst vor Konkurrenz gaben sie die Erfahrungen lediglich vom Vater auf den Sohn weiter und erzählten keinem anderen davon. „Wer diese Art Leute kennet, wird mir gewiß glauben, daß es nicht ohne alle Mühe, nicht ohne alle Belohnung, und zwar bey bequemer Zeit und Gelegenheit, durch einen sehr öfteren Umgang, geschehen ist.“ (Schirach 1774: XXVIII) Die wirksamen Regeln der sozialen Zugehörigkeit verhinderten nicht nur den unkontrollierten Aufstieg der Untertanen in eine höhere Schicht, sondern wirkten auch in die entgegengesetzte Richtung. Sie erschwerten die Gespräche mit den „Ungebildeten“, die sich im Bewusstsein der ihnen anerzogenen Minderwertigkeit Fremden gegenüber zurückhaltend verhielten. Darüber hinaus dürfte die Arbeit der Gelehrten bei der Landbevölkerung auf wenig Verständnis gestoßen sein und stand eher im Ruf des Müßiggangs. Denn das, was die einen für aufschreibenswert hielten, zählte in den Augen der anderen nicht viel, weil es zu den Alltäglichkeiten gehörte. Es sei denn, es handelte sich um Spezialwissen, wie das der Zeidler, die es als eine Art Berufsgeheimnis bewahrten. Dass der Argwohn durchaus begründet war, belegt unter

anderem ein Brief Karl August Böttigers (1760–1835)<sup>7</sup> an Anton vom 28. Februar 1789: „Hier ein neues Hermaion! – Ich habe es einem wendischen Bauern abgekauft, oder vielmehr, da er sich gewaltig sträubte und weigerte, abgejagt. Wünsche von Herzen guten Gebrauch!“ (Zit. nach Zwahr 1984: 120) Böttiger, der „in die Geheimnisse der slawischen Sprache und Mundarten“ selbst nicht eingeweiht war, versorgte Anton mit Material für ein niedersorbisches Wörterbuch. Er streue „viel Weihrauch“, um „wendische Volkslieder und Rätsel zu erhaschen“ und bei der Suche nach alten Schriften, die „ein guter Genius [...] vor den Käse- und Heringsweibern bewahrt“ (ebd.) haben könnte. Sein Interesse an der sorbischen Volkspoese war vermutlich in erster Linie vom Wunsch nach Anerkennung bei der Gelehrtenwelt geprägt.

Und schließlich mag auch der aufklärerische Impetus der Gelehrten die empirischen Erhebungen erschwert haben. Selbst Šerach versuchte, die Waldbienenzüchter der Muskauer Heide von seiner wissenschaftlichen Meinung zu überzeugen: „Es gehört Einsicht und Beurtheilung dazu, um ihre Nachrichten von Vorurtheilen und Irrthümern zu reinigen, um sie benutzen zu können. [...] Zum Bücherlesen habe ich sie aber, mit aller Beredsamkeit, dennoch nicht bringen können: sondern ich habe sie bloß durch Beyspiele und Vorgänge lehren müssen.“ (Schirach 1774: 77) Das Misstrauen der Menschen wird umso verständlicher bei der Vorstellung, dass Männer derselben sozialen Zugehörigkeit wie die, die ihnen von der Kanzel oder dem Lehrerpult herab den Glauben an ihre Wasser-, Feld- und Hausgeister auszutreiben versuchten, ins Dorf kamen und sie über ihre Handwerkstechniken oder Lieder und Geschichten ausfragten. (Vgl. Ponich 1797) Die Angst, bespitzelt und möglicherweise öffentlich für dumm und abergläubisch erklärt zu werden, war damals nicht geringer als heute. Schließlich geht auch aus den Bemühungen der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften um eine möglichst umfassende authentische Sammlung sorbischer Volkslieder Ende der 1830er-Jahre und aus den Gutachen zu den eingereichten Beiträgen hervor, dass man sich von der Befragung fremder und sozial unterprivilegierter Menschen Erfolg versprach, die Methode aber von kaum einem der Volksliedersammler genutzt wurde.

## Der Volkslieddichter Handrij Zejler

Eine erste Sammlung stellte Leutnant Günther von Büнау (1750–1817) zusammen, der 1788/89 „zu seinem Vergnügen“ die Gesänge von bei Guben stationierten Rekruten, die aus dem Gubenschen, dem Sprembergischen und Krummspreischen Kreis des Markgraftums Niederlausitz stammten (Zwahr 1984: 118), aufgezeichnet hatte. Da er weitere Aufnahmen und die Vervollständigung mit Melodien beabsichtigte, überließ er sie zunächst dem Gubener Rektor Böttiger zur Einsichtnahme und Begutachtung, der sie an Anton weiterleitete. „Einige, besonders die Sprembergischen, sind doch wirklich sehr charakteristisch und könnten gewiß besser als manche andern in der bekannten Herderischen Sammlung von Volksliedern ihren Platz behaupten“, lautete Böttigers Empfehlung. (Ebd.: 119 f.) Büнау, der wie Böttiger des Sorbischen nicht mächtig war, suchte die Unterstützung durch einen sprachkundigen Freund, „der mir das so vielerlei Wen-

<sup>7</sup> Böttiger hatte Philologie und Literaturgeschichte studiert und war zwischen 1784 und 1790 Rektor des Lyzeums in Guben. Im Herbst 1791 ging er nach Weimar. Er stand in freundschaftlicher Beziehung zu Herder und vermittelte ihm die komplexen slawistischen Forschungen von Anton, die Herder dann auch in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ hervorhob.

dische korrigiert und richtig ins Deutsche übersetzt“ (ebd.: 118). Anton legte sich eine Abschrift der im „vielerlei Wendische[n]“, d. h. im jeweiligen Dialekt der Soldaten verschriftlichten Lieder an, die dann in das Archiv der Oberlausitzischen Gesellschaft gelangte, wo sie bis zur Ernennung von Joachim Leopold Haupt (1797–1883) zum Sekretär und Bibliothekar der Gesellschaft im Jahr 1833 und seinem Engagement hinsichtlich einer der Wissenschaft dienenden Volksliederedition ruhte.

Das Original erwarb nach Bünaus Tod 1817 Pfarrer Handrij Lubjenski (1790–1840) in Bautzen, der seinerzeit als bester Kenner des Obersorbischen galt und zahlreiche Kontakte zu tschechischen und polnischen Slawisten unterhielt. Bei ihm lernten der Theologiestudent Handrij Zejler sowie der 1826/27 durch die Lausitz reisende polnische Sprachforscher Andrzej Kucharski (1795–1862) die Sammlung kennen. Das weitere Schicksal der Bünau’schen Urfassung nach dem Erwerb durch Lubjenski ist unbekannt, die Existenz mehrerer Abschriften dagegen wahrscheinlich. Dass Kucharski Kopien angefertigt haben muss, legen die von polnischen Wissenschaftlern ermittelten Daten (Matyniak 1970) über dessen Reiseroute nahe. Warum hätte er ansonsten von Muskau kommend den Umweg über Spremberg und Drebkau nach Cottbus gewählt, wenn nicht aus Interesse am Originalton der Lieder, die die aus dieser Region stammenden Soldaten knapp 40 Jahre zuvor in Guben gesungen hatten? (Vgl. Šěn 2008) Kucharski teilte einige Lieder Čelakovský mit, der im Frühjahr 1827 Zejler den 2. Band seiner „Slovanské národní písně“ mit der Bitte um sorbische Beiträge zusandte (Šěn 2004: 53). Jedoch Zejler konnte noch keine eigenen Aufzeichnungen vorweisen und bedauerte darüber hinaus, dass die Sorben keine Heldenlieder mehr kennen würden, denn „mječ, hlebiju, proki a škit nima serska prawica wjace, žórła ryčerskich spěwanjow su na serskich honach zaprahnyte“ (Zejler VII 1996: 129 [11.05.1827]). Offensichtlich hatte Čelakovský ihn gezielt nach sorbischer Heldenepik gefragt, der wie andere slawische Gelehrte „nach altertümlichen Mythen, welche Zeugnis ablegen sollten über die Wurzeln und die Frühgeschichte ihrer Heimatländer“ (Simonides 2009: 134) suchte. Zejler bot sich zur sprachlichen Durchsicht und Korrektur der bereits vorhandenen niedersorbischen Beiträge an und übersetzte sie ins Obersorbische. Die Bearbeitung der Lieder aus Bünaus Sammlung hielt er für außerordentlich schwierig. Sie wären fragmentarisch und unpoetisch, Versmaße könnte er kaum erkennen, berichtete er in der handschriftlichen Zeitung der Leipziger Studenten. (Wićaz 1932: 25 f.) Čelakovský brachte sie in tschechischer Übersetzung im 3. Band der slawischen Volkslieder unter dem Titel „Zpěv Dolnolužický“. (Čelakovský 1827: 461–472)

Außer von Kucharski erhielt Zejler 1827 Besuch von Sima Milutinović (1791–1847) und František Palacký (1798–1876). (Šěn 2008: 68 f.) Es ist naheliegend, dass der serbische Dichter Milutinović Zejler mit den im gesamten südslawischen Raum bekannten Heldenepen über Krali Marko<sup>8</sup> bekannt machte, zumal der Grund seines Aufenthalts in Leipzig die Edition serbischer Gedicht- und Liedsammlungen war. Palacký hatte gerade in Prag die Redaktion über die tschechische Zeitschrift des böhmischen Landesmuseums übernommen und befasste sich mit konzeptionellen Gedanken für eine Geschichte der Tschechen (vgl. Palacký 1836), deren Anfänge durch „Hankas Entdeckung“ neu datiert werden konnte. Die volkstümliche Sprache und die patriotischen Inhalte der Königinhofer Handschrift haben laut Lucija Hajnec wesentlich zu Zejlers nationalem Pathos beigetragen. (Zejler I 1972: XXII) Dieser hatte durch die Bearbei-

---

<sup>8</sup> Als historisches Vorbild des Königssohns Marko gilt der westmazedonische Herrscher Marko (1331–1395), Sohn des serbischen Königs Vukašin (gest. 1371).

tung der Lieder – wie Hanka, Čelakovský oder Kamarýt – zu einem eigenen poetischen Stil gefunden. (Šěn 2008: 71 f.) Einige seiner Nachdichtungen und ersten selbstständigen Schöpfungen erschienen zunächst anonym auf Flugblättern, so 1828 das Gedicht „Serbska njewjesta“, das liedhaft und naiv die Liebe und die Jugend besingt. Mit der Begründung, dass „dieses ächte Volkslied ganz in's Volk übergegangen und dessen Eigenthum geworden“ sei (Haupt/Schmaler 1841: 387), fand es mit dem Verweis auf „Zejler in Lohsa“ Eingang in die „Pjesnički“ (Nr. CCLXX). Es passt auf die Melodie von „Hajku počpula“ (Nr. LXVIII), die im benachbarten Merzdorf aufgezeichnet worden war. Auf „einem fliegenden Blatte abgedruckt [...] durchs ganze Land verbreitet“ (ebd.: 390) hatte sich auch „Lubosóje swjedk“ (Nr. CCCXXIII) aus Zejlers Feder mit derselben Melodie eines aus Singwitz südlich von Bautzen stammenden Liedes (Nr. VLVI).

### Jan Arnošt Smoler und die „Pjesnički“

In Kenntnis der reichen Liedtradition, von der die Aufzeichnungen der Leipziger Studenten zeugten, rief die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften 1836 zur Sammlung sorbischer Volkslieder auf in der Hoffnung, mit einem Preisgeld von 50 Talern einen Anreiz zur möglichst flächendeckenden Aufnahme zu schaffen. Die Einreichungen sollten mit deutschsprachigen Übersetzungen und Kommentaren zur „wendischen Volkspoésie“ versehen sein. Der Aufruf brachte jedoch selbst nach Verdoppelung des Betrags bei gleichzeitiger Verlängerung der Frist bis 1. Juni 1838 nicht den erhofften Erfolg. Jan Pětr Jordan (1818–1891), ein von Hanka besonders geförderter Zögling des Wendischen Seminars in Prag, der zwischen 1838 und 1840 an der Prager Universität Slawistik studierte und dort als einer „z horlivých mladých Slovanů lužických“ galt (Hórník 1884: 119), bewarb sich mit ca. 80 Liedern.<sup>9</sup> Der aus der Nähe von Spremberg stammende Bauernsohn Jan Bohuchwał Markus (1815–1880) reichte niedersorbische Lieder ein und der Sekretär der Gesellschaft, Leopold Haupt, beteiligte sich mit Liedern aus Bünaus Sammlung, die der Jessener Pfarrer Hendrich Awgust Broniš übersetzt und um eigene Beiträge ergänzt hatte. Einen Tag vor Ablauf der Zeit sandte schließlich auch der 22-jährige Theologiestudent Smoler eine Sammlung ein, mit der Bemerkung, dass er binnen dreier Wochen eine dreimal größere Anzahl schicken könne und nach Abschluss der Arbeit eine Einleitung verfassen würde. (Kunze 1995: 37) Sein offensichtlich während der Semesterferien vervollständigtes Werk stellte er am 13. August 1838 dem Breslauer Akademischen Verein für Lausitzische Geschichte und Sprache vor. Auf schriftliche Quellen hätte er sich nicht stützen können, erklärte er der Kommission. Sie aufzutreiben wäre „unmöglich, da unter dem Volke selbst ein Volkslied niederzuschreiben unnötig ist, von höherstehenden aber selten an den Wert des Volksliedes gedacht wird“. Er habe sich daher an die „in seiner Heimat bekannten wendischen Sängerinnen“ gehalten, die „größtenteils in der Blüte der Jahre standen“. Da sie ihm „Gesänge, wo irgend eine nur etwas anstößige Stelle vorkam“, verschwiegen hätten, sei er zu „wendischen Musikanten“ gegangen, die „aus Eifer für die Sache sonntäglich an einem oder anderem Orte zusammen [kamen] und was an einem Sonntage niedergeschrieben und die Woche über [...] ausgearbeitet worden war, wurde am näch-

<sup>9</sup> Sieben Lieder gab Jordan an die Zeitschrift des Tschechischen Museums (Doucha 1840: 215), eine ähnliche Auswahl ließ er unter dem Pseudonym Pětr Wićaz in Bautzen als Liederbüchlein für sorbische Kinder drucken (Jordan 1841).

sten verglichen und ergänzt“. So hätte er „in einer Zeit von 6 Wochen an die 200 Volkslieder“ zusammengebracht. (Zit. nach Cyž 1967: 319) Von denjenigen, die meist im Freien beim Gehen durchs Feld gesungen wurden – daher der Begriff „Pšezpólna / Feldlieder“ –, erwähnte er neben Romanzen und Balladen auch „Kriegslieder“. Im Anschluss an die Sitzung trug er zehn Lieder vor, darunter „Serbow dobyća“.

Die Einreichungen entsprachen weder im Umfang noch in der Qualität den Erwartungen der Jury an „eine Sammlung ober- und niederlausitzisch-wendischer Volkslieder mit deutscher Übersetzung“. Smolers Beitrag ließ jedoch offensichtlich seine große Leistungsfähigkeit erahnen. „Der Text [...] ist sorgfältig und korrekt behandelt“, schrieb Křesćan Körnig, der zusammen mit Zejler die Einreichungen zu begutachten hatte, „Varianten sind hier und da eingegeben, auch einige erläuternde Bemerkungen gemacht. Letztere könnten jedoch reichhaltiger sein.“ (Zit. nach Kunze 1999: 698) Beide kritisierten, dass lediglich punktuell und nicht flächendeckend gesammelt worden war, dass die Preisgeldbewerber keine extra „Feldzüge“ unternommen, sondern nur die Volkslieder aus dem Kreise ihrer Verwandten und Bekannten notiert hatten. Zejler empfahl: „Mit den aufgeführten Liedern und Melodien in der Hand die noch fehlenden Gegenden durchziehen, das Fehlende aufzeichnen, das Vorhandene vergleichen und verbessern, jedem Distrikte aber das Seine zu lassen, dies würde allerdings zu erfreulichen Ergebnissen und zu einer guten Bearbeitung und Vervollständigung führen.“ (Zejler 1835–1838: 17)

Die Gutachten und Empfehlungsschreiben lassen den hohen Anspruch an die Verfahrensweise bei der Erhebung erkennen, dem bis dahin kein Gelehrter in der Lausitz gerecht geworden war: Authentisch sollte das Material sein, d. h. situationsgerecht aufgenommen und nicht künstlich abgefragt, in den lebensweltlichen Kontext gestellt, vollständig und flächendeckend erkundet, in seiner ganzen Variantenbreite notiert. Die Aufnahme der Melodien kam erschwerend hinzu. Weil keine Sammlung den Erwartungen gerecht wurde, entschied die Jury, das Preisgeld unter den Bewerbern aufzuteilen, einen Teil zum Ankauf einer anonymen Zuschrift zu verwenden und ein Teil für die Veröffentlichung zurückzuhalten. Markus lehnte dieses Angebot ab und forderte seine Arbeit zurück in der Hoffnung, sie selbstständig herausgeben zu können, was ihm jedoch nicht gelang.<sup>10</sup> Jordan überließ der Oberlausitzischen Gesellschaft seine vor allem in der katholischen Region aufgenommenen Lieder, wofür er im Vorwort der „Pjesnički“ dankend erwähnt wird. In der Sammlung selbst ist sein Name allerdings lediglich ein einziges Mal verzeichnet – Lied Nr. XLI „Šla je holčka trawu žnjeć“ im 1. Band –, was darauf schließen lässt, dass Haupt und Smoler bei mehreren Varianten zu ein und demselben Lied diejenige abdruckten, die sie selbst beigebracht hatten, bzw. bei parallelen Eintragungen es nicht für nötig hielten, alle „Sammler“ zu nennen. Jordan schien dies nicht weiter gestört zu haben, denn als 1841 fast zeitgleich der obersorbische Band der „Pjesnički“ und Jaromir Erbens „Písň českého národu“ erschienen, kommentierte er: „Nadobo wudawataj dwaj bratrowskaj ludaj, Češa a Serbojo, swoje pšenički, kiž jedne druhim tak podobne su kaž sotra soťe; džiwnje to zeńdženje!“ (Jordan 1842: 47) Die „Pjesnički“ wertete er als den „wahren Quell der sorbischen Sprache, den keine Dürrezeit versiegen macht“ und auch der Dank an die beiden Herausgeber zeugt von seiner aufrichtigen Freude über das Buch. Zeitgleich erschien in Prag seine eigene Ar-

<sup>10</sup> Michał Hórnik (1833–1894) veröffentlichte sie postum 1881 in der Zeitschrift der wissenschaftlichen Gesellschaft „Maćica Serbska“, die Melodien erschienen als Beilage zur Zeitschrift 1883.

beit, eine „Grammatik der serbischen Sprache nach der Oberlausitzischen Mundart. Im Systeme Dobrowský’s erfasst“.

Die zwischen den Universitätsstädten Breslau bzw. Prag und der Lausitz pendelnden Studenten Smoler und Jordan waren in der Zeit des Vormärz, als die Weichen für die Existenz der Sorben unter den neuen bürgerlichen Verhältnissen gestellt wurden, wesentliche Mittlerpersonen zwischen den tschechischen, polnischen und deutschen Gelehrten und der jungen sorbischen Intelligenz. Anders als Zejler, der ein persönliches poetisches Interesse an der Volksdichtung besaß, stand bei ihnen das Interesse an der Sprache im Vordergrund. Ihr Hauptanliegen war die Normierung der obersorbischen Schriftsprache, besonders hinsichtlich einer gültigen Orthografie, in der sie die Grundlage für die Entwicklung einer modernen Literatursprache sahen.<sup>11</sup> In den Volksliedertexten erkannte Smoler ein wertvolles, dialektal geprägtes Material, an dem sich die Gesetze der Sprache studieren, eine Norm entwickeln und zugleich überprüfen ließ. Dies geht u. a. aus einem Dankschreiben an die Bautzener Gymnasiasten hervor, die sich mit Sammlungen an seiner Arbeit beteiligt hatten: „Hdy bych ja před štyrimi lětami wjedzeł, štož džensa wěm, dha by tež někotrežkuli we mojich pismach lěpše było. Ja pak so porjedzenja njehańbuju, jeli so za prawu nawjedził, a dam so rady powučić wot teho, kiž wěc lěpje rozemi, dyžli ja. To móžeće na měsći spóznać, hdyž prawopis mojeho lista z prawopisom pěsničkow přirunaće, ale dokjelž sym Wam přičiny tajkeho přeměńjenja a jeho prawidła hižom předawšim času wobšěrně wuložił, dha tudy dale wo nim njereču.“ (Nowotny 1965: 226 [Smoler, 10.12.1844])

Den ideologischen Hintergrund für sein Engagement hatte Smoler in Jan Kollárs (1793–1852) Programm der slawischen Wechselseitigkeit gefunden, was sich in seiner Überzeugung äußert, „dass ein solcherart verstandenes Slawentum mit uralter und reicher Geschichte, Kultur, eigenen Sitten und Traditionen über riesige geistige Kräfte verfügen müsse“ (Kunze 1995: 63). In einem Brief an den im Februar 1839 gegründeten Wendischen Gymnasialverein Societas Slavica Budissinensis zitierte er die Kollár’sche Vision von der Einheit der slawischen Völker und der großen Bedeutung, die die Sprache und der Aufschwung von Kunst und Literatur dabei besitzen: „Džjelajcže taklě dalě w Romadžeńu ssersekeje Pychi, prózujcže sso na tossame Waschně wschjedně, so by Snajomnosz Sserbistwa s Mozu rostła: a hishcžen wetscha bdže Wascha Czesz po zyłej Sslawiji, hacž njetk, dzejž wschizy Sslowanjo, psches Wasche Listy sbudzeni, na Was sladuja.“ (Nowotny 1965: 193 [Smoler, 23.06.1839])

### Der Erstbeleg von „Serbow dobyća“

Die Sammlungen von Markus und Jordan enthielten keine Belege für den gesuchten Titel. Als aufschlussreicher erwies sich Kucharskis Nachlass, den Oskar Kolberg (1814–1890) verwaltete und der in dessen „Gesammelte Werke“ einfluss. (Kolberg 1985: 132–321). Kucharski hatte 1826/27 auf seiner Forschungsreise durch die Lausitz mehr als 120 ober- und niedersorbische Lieder zusammengetragen. An den unterschiedlichen Handschriften wird schnell ersichtlich, dass Kucharski die Aufzeichnungen

<sup>11</sup> Am 13. Juni 1839 unterbreitete Smoler Vorschläge zur Reform der sorbischen Rechtschreibung und zur Einführung der analogen Orthografie vor den Mitgliedern der Wendischen Sektion des Akademischen Vereins für Lausitzische Geschichte und Sprache in Breslau.

anderer übernommen, möglicherweise auch abgekauft<sup>12</sup> hatte oder andere für ihn mitgeschrieben bzw. Abschriften angefertigt hatten. Insgesamt umfasst sein Nachlass 19 einzelne Beiträge.<sup>13</sup> Eine Liste mit 21 Liedern verweist durch die Randnotiz von Kucharski „Min. Nostyc, Bühnau, Böttiger, Oertzen“ auf Bünaus Sammlung und die führenden Vertreter der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, durch deren Hände diese Arbeit gegangen war. Für uns am interessantesten ist ein Heft mit 17 obersorbischen Liedern, besonders Nummer 16, die sich als eine Variante zu „Serbow dobyća“ herausstellt. Im Vergleich zu den 13 Strophen in den „Pjesnički“ ist sie kürzer, auf Wiederholungen wird weitgehend verzichtet, was insofern Konsequenzen für den Inhalt hat, als dieser sich im Vergleich zu der bei Smoler erschienenen Fassung auf das Wesentliche konzentriert: Die Sorben rüsten zum Kampf, verstehen aber kein Wort Deutsch. Als der König davon erfährt, macht er sie zu seinen Soldaten. Schon bei ihrem ersten Kampf tragen sie den Sieg davon und werden vom König reich belohnt.

Serbow dobyća (Haupt/Schmaler 1841: 32)	Ohne Titel (Kolberg 1985: 311) <sup>14</sup>
Serbjo so do Njemcow hotowachu,   : Słowčka pak Njemski němóžachu. :	Serbja so do Němcow hot'wachu, swoje sej koniki sedłowachu,
Swoje sej koniki sedowachu,   : Swoje sej wotrohi pšipinachu. :	swětło sej wotrohi připinachu, hale słowa woni němski njemóžachu.
Swoje sej mečiki pšipasachu,   : Do runoh' pola so zjezdžowachu. :	
Prjeni króć na wojnu će'nichu,   : Wulke tam dobyćje ščinichu. :	
Dyž bje to z'onił tam kral a fjeršta,   : Dał je jich wšitkich wón pšed so pšinić. :	Hdyž jo to zhonił kral ha fěršta, dał jo jich wšitkich do wojakow.
Dał je jim wšitkim wón nowu drasta   : Dał je jich wšitkich wón do wojakow. :	
Druhi króć na wójnu će'nichu,   : Wulke tam dobyćje ščinichu. :	Prěni mól [krotž] na wójnu čehnjechu, wilke woni dobóčo ščinichu.
Dyž bje to z'onił tam kral a fjeršta,   : Dał je jich wšitkich wón pšed so pšinić. :	Hdyž jo to zhonił kral a fěršta, dał jo jich wšitkich předrastować,
Dał je jich wšitkich wón zwoblekać   : Do lutoh' čerwenoh' čorlacha. :	do lutoh' slěbora złotoho [ha zwota], kóždom' tom' hólcej swětło mječ,

<sup>12</sup> Dass dies zur gängigen Praxis gehörte, belegt Böttigers Brief an Anton vom 28. Februar 1789, a. a. O.

<sup>13</sup> Darunter befindet sich eine Handschrift von Dabit Boguwěr Głowan (1788–1865) mit dem Vogelhochzeitslied und einer kurzen Abhandlung über sorbische Gesangbücher. Der Titel „Přijěl je z Mišnja młody pan“ stammte von Jan Bohuchwał Dejka (1779–1853).

<sup>14</sup> Für die sprachliche Fassung der sorbischen Texte bei Kolberg zeichnete Frido Michałk (1927–1992) verantwortlich.

Tseći króc na wójnu će'nichu,   : Wulke tam dobyće sčnichu. :	
Dyž bje to z'onil tam kral a fjeršta,   : Dał je jich wšitkich wón pšed so pšić. :	
Dał je jich wšitkich wón pšed so pšić,   : Dał je wón kóždemu ryzy konja. :	
Dał je wón kóždemu ryzy konja.   : Hišće tón swjetly meč zejrawanju. :	Swětló mječ ha ryzy konja Ha hišće při tym rjanu brón.

Das Datum der Niederschrift „9 Nov 1826“ deckt sich mit dem Aufenthalt Kucharskis in den zum Kloster Marienstern gehörigen Dörfern. Die Lieder sind mit den Initialen „J. B.“, an einer Stelle mit „Bemak Jakob“ unterschrieben. Die Auflistung endet mit einem Eintrag zu „Pater Procop, Cisterzienser, Ordensgeistlicher in Rosenthal. Wendischer Prediger vor 40 Jahren. Deutsch-Wendisches oberlausitzisches Lexikon. Ms. in 4-to, 4 Finger dick bei P. Thadeus in Kloster Marienstern. Pater Procop war ein geborner Wende“ (Kolberg 1985: 312). Jan Jurij Hančka (1731–1789)<sup>15</sup>, hier unter seinem geistlichen Namen Pater Procop genannt, war seit 1759 Kaplan im Kloster Marienstern. Klostersvikar Tadej Pacak (1786–1838), ein gebürtiger Tscheche, der 1805 dem Zisterzienservorden beigetreten war, arbeitete zur Zeit von Kucharskis Besuch an einem deutsch-sorbischen Wörterbuch auf der Grundlage von Procops Manuskript, das im Klosterarchiv aufbewahrt wurde. (Ebd.) Unklar ist, ob sich bereits Procop für Volkslieder interessiert hatte und er der eigentliche Urheber der kleinen Sammlung war. Der die Abschrift abschließende Verweis auf ihn legt dies nahe. Möglicherweise sollte die Notitz Kucharski aber auch nur an Procops Sprachforschungen erinnern. Die Signatur „J. B.“ besagt nicht eindeutig, ob sich dahinter der Name des Sängers, des Erstaufzeichners oder Abschreibers verbirgt. Die Tatsache, dass jedes Lied extra signiert ist, lässt auf Jakob Bemak als Vorsänger schließen. Nähere Angaben zu seiner Funktion bzw. wann er die Lieder wem mitgeteilt hat, gehen aus den Unterlagen nicht hervor.

Trotz aller Unklarheiten beweist der Fund mit Sicherheit, dass dieser Beleg älter sein muss als „Serbow dobyća“ in den „Pjesnički“. Damit wäre zumindest der Verdacht von Smoler genommen, er habe das Lied erfunden bzw. dem von ihm angeführten Sänger Jan Woko aus Kotten in den Mund gelegt. Lediglich der Titel dürfte aus seiner Feder stammen. Auch die Vermutung, das Lied stamme ursprünglich aus Bünaus Sammlung, bestätigt sich nicht. Bezeichnenderweise erzählen die 21 Lieder, die sich daraus in Kucharskis Nachlass befinden, nicht vom Soldatenalltag oder von heroischen Siegen, sondern von Liebe, Abschied, Sehnsucht, Treue und Untreue – Themen, die den bei Guben stationierten Soldaten gewiss schwer auf der Seele lagen. Inhaltlich lassen sich nur wenige Rückschlüsse auf das Alter des Liedes ziehen. Die Rekrutierung von Soldaten und die sorbische Einsprachigkeit weisen nicht zwangsläufig auf ein hohes Alter des Liedes hin. Sie widerspiegeln vielmehr den historischen Kontext des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Lexikalische Eigenheiten wie die Formeln „swětly mječ“ a „ryzy kón“

<sup>15</sup> Er hinterließ eine handschriftliche „Grammatica lingua serbicae“ (1768) und ein „Vocabularum Germano-Serbicum“ (1782). Hančka bemühte sich um die Vereinheitlichung der evangelischen und katholischen Variante der obersorbischen Schriftsprache sowie um die Bereinigung des Sorbischen von Fremdwörtern.

sind in den Volksliedern mehrfach belegt. (Haupt/Smoler 1841: 321 f.) Die erste Zeile der 4. Strophe „Prěni mól na wójnu čehnjechu“ der bei Kucharski gefundenen Version legt bei der Gegenüberstellung mit Smolers Eintrag zwar nahe, dass das Lied um die zwei weiteren Kriegszüge gekürzt wurde, jedoch erklärt der reiche Lohn des Königs wiederum die Besonderheit der geschilderten Situation, den Sieg über ihren ersten Kriegszug. Letztendlich wirkt diese Fassung inhaltlich stringenter als die in den „Pjesnički“. Die Ausdehnung auf drei Kriegszüge und die formelhaften Wiederholungen – bei denen inhaltlich nichts anderes passiert als die Belohnung der Soldaten – müssen den individuellen Stilmitteln von Jan Woko zugeschrieben werden. Dreizahl und Wiederholungen gehören zu den typischen Merkmalen der epischen Vortragskunst. Richtig angewandt, treiben sie den Handlungsstrang stets ein Stück voran, wie beispielsweise in der Ballade von der traurigen Hochzeit (gesungen von Jan Hórnich, Wittichenau) zu sehen ist. Sie besitzt dieselbe Melodie wie „Serbow dobyća“; die ersten beiden Strophen entsprechen jenem bis auf die erste Zeile wortwörtlich:

„Hólcy so na kwas hotowachu,  
||: swoje sej koniki sedowachu. :||  
Swoje sej wotrohi pšipinachu,  
||: Do runoh' pola so zjezdžowachu. :||  
Rapaki wóše nich zljětowachu,  
||: Na nich tak žadławje rapachu. :||  
Rapaki wóše nich zljětowachu,  
||: Wulke jim nězbožje wješčachu. :||  
Zo bdže jim nawoženja z konja panyć,  
||: Zo bdže sej šiju a 'łowu zrazyć. :||  
Prjeńe to hono tam pšejjedžechu,  
||: Z konja pšec' paže jim nawoženja. :||  
Z konja pšec' paže jim nawoženja  
||: Swoju sej šiju a 'łowu zrazy. :|| [...]“ (Haupt/Smoler 1841: 31)

Die Wiederholungen setzen in der dritten Strophe ein und tragen zur inhaltlichen Spannung bei. Dreimal klingen die Hochzeitsglocken, dreimal fragt die Braut, zuerst den Brautführer, dann die Brautjungfern, schließlich den Hochzeitsbitter, wo ihr Bräutigam sei, und erst von Letzterem erfährt sie die traurige Nachricht von dessen Tod, worauf sie sich das Brautkleid vom Leib reißt und schwört, Jahr und Tag um ihn zu trauern.

Beide Belege für „Serbja so do Němcow hotowachu“ stammen aus der katholischen Region. Die im Nachlass von Kucharski aufgefundene Version wurde im Dialekt aufgezeichnet, die von Jan Woko aus Kotten vermutlich für den Druck in den „Pjesnički“ in die obersorbische Schriftsprache übertragen. Die Melodie in dorischer Tonart, die Smoler für seiner Fassung anführt, wurde auch für andere Lieder benutzt.

## Der Mythos vom sorbischen Kriegslied

Nach dem Erscheinen des niedersorbischen Bandes der „Pjesnički“ 1843 und der positiven Rezension des gesamten Kompendiums durch die Gelehrtenwelt flaute das Interesse am sorbischen Volkslied merklich ab. Die Bücher waren teuer, weswegen nur wenige Exemplare in die privaten Bücherschränke in der Lausitz gelangten. (Hórnik 1875: 68) Diejenigen, die sie besaßen, hielten die Sammlung für vollständig und weitere

Aufzeichnungen für unnötig. Selbst der Kommentar Smolers zu „Serbow dobyća“, es handele sich „vielleicht [um] das älteste in der ganzen Sammlung und das einzige Kriegslied“ forderte keine Reaktion heraus, wenngleich man, wie der Brief Zejlers an Čelakovský von 1827 zeigt, auf Fragmente alter slawischer Heldenepik gespannt wartete und daher vermutlich jeden Hinweis begrüßt und diskutiert hätte. Bei näherer Betrachtung des Anmerkungsapparats wird jedoch auch deutlich, dass Smoler relativ schnell auf ein „hohes Alter“ schließt, z. B. bei Lied Nr. XXXI über ein Mädchen, das sich unter drei Bautzener Edelleuten einen Liebsten aussucht und ihn heiratet. Smoler schrieb, „wenn diese Darstellung eine historische Grundlage hat, wie es scheint, so muss das Lied sehr alt und das friedliche Zusammenwohnen der Slawen mit den Deutschen älter sein als ihre Kämpfe miteinander im 10. Jahrhundert. Für das hohe Alter des Liedes dürfte auch vielleicht der ungewöhnliche Ausdruck von [Zeile] 7 sprechen: „Wšicy jeneho khróni su, welche unter einer Krone sind, was so viel bedeuten soll, als unter einem Scepter, unter der Herrschaft eines und desselben Königs [...]“.“ (Haupt/Schmaler 1841: 339) Insgesamt erscheinen seine Aussagen zum Alter der Lieder leichtfertig formuliert und nicht tiefgreifend recherchiert, was jedoch die Rezensenten nicht kritisierten, weil keiner sich detailliert mit dem Anmerkungssteil auseinandersetzt. Erst ab den 1860er-Jahren erschienen auf Initiative Hórníks in den sorbischen Zeitungen Ergänzungen zu den „Pjesnički“, was schließlich zur erneuten Aufnahme der Sammelarbeit durch die jüngere Generation volkskundlich interessierter Intellektueller in den 80er-Jahren führte. Wilibald von Schulenburg (1847–1934), Arnošt Muka (1854–1932) und Adolf Černý (1864–1952) hielten sich bei der Veröffentlichung streng an das während ihrer Feldforschungen aufgenommene Material und lieferten – im Gegensatz zu ihren Vorgängern – auch detaillierte Informationen über Aufnahmeort und -situation.

Ludvík Kuba (1863–1956) widmete den fünften Band seines Lebenswerks „Slovastvo ve svých zpěvech. Sborník národních a znárodních (významných) písní všech slovanských národů“ den sorbischen Volksliedern. Den größten Teil des Materials dazu entnahm er den „Pjesnički“. Er beachtete aber auch die Einträge in der Zeitschrift der Maćica Serbska von 1883, für die Melodien benutzte er eigene Aufzeichnungen. Der Text zu Lied Nr. 70 „Srbi se na Němce hotovili“ (d. i. „Serbow dobyća“) stammt als Einziger aus „Historija serbskeho naroda“ – einem Buch, das Wilhelm Bogusławski (1825–1901) in polnischer Sprache verfasst und 1861 in Petersburg herausgebracht hatte und das von Hórník 1884 ins Obersorbische übersetzt, ergänzt und im Selbstverlag in Bautzen gedruckt worden war. Besonders aufschlussreich für uns ist das Kapitel über Bolesław Chrobry und seine um die Lausitz und das Milzenerland zu Beginn des 11. Jahrhunderts geführten Eroberungsfeldzüge, die Bogusławski als Befreiungskriege darstellte: „Bólesław [poča] knjezić nic jako cuzy dobywać, ale jako woswobodźeć bratrow z cuzeje přemocy, zo by milčanske a lužiske ludy z Polanami při Warće do jednoho wulkeho naroda zjednočił. To tež ludy při Halštrowje a Łobju bydłace zrozumichu. Łužičenjo a Milčenjo podachu so Bólesławej z čěłom a z dušu, wojowachu a woprowachu so za zhromadnu naležnosć a ani jedyn króć wot swojeho krala njewotstupichu.“ (Bogusławski/Hórník 1884: 52) Als Beweis für die Treue der Sorben und ihre tiefe Trauer um den Tod „ihres Königs“ im Jahr 1025 diente Bogusławski der Fakt, dass zu seinen Ehren das bekannte Lied „Serbow dobyća“ entstanden und erstaunlicherweise über so lange Zeit überliefert worden sei. (Ebd.: 54) Verglichen mit dem gleichnamigen Lied in den „Pjesnički“ erscheint es in der „Historija“ sprachlich den Regeln der ober-sorbischen Schriftsprache angepasst und stilistisch geglättet. Anstelle der schon von Smoler in den Anmerkungen als verwunderlich bezeichneten Wendung „kral a fjeršta“ steht nun „kral tón jich wjeřch“. Die Änderungen führen auf die Redaktion Hórníks

zurück, denn in der polnischen Edition zitierte Bogusławski direkt aus den „Pjesnički“, die polnische Übersetzung stammt von Roman Zmorski (1822–1867) aus der „Gazeta Warszawska“ von 1859 (Bogusławski 1861: 91). Der Name des Herrschers wird im Lied nicht genannt, was Bogusławski dazu veranlasste, mittels der ersten Strophe „Serbjo so do Njemcow hotowachu, słowčka pak njemski niemóžachu“ auf eine Entstehungszeit des Liedes im 11. Jahrhundert zu schließen, als die Sorben „jeszcze po niemiecku nie umieli“. Darüber hinaus ordnete er in seinem historischen Abriss die militärischen Konfrontationen zwischen Bolesław I. (965/67–1025) und Heinrich II. zu drei Feldzügen, die sich dann mit den in Smolers Version genannten drei Kriegen decken. Mit dem Verweis auf die Übereinstimmung der Dreizahl in der Geschichte mit der im Lied bekräftigten die sorbischen Gelehrten Korla Awgust Jenč (1828–1895) und Arnošt Muka (1854–1932) die These Bogusławskis. (Vgl. Jenč 1885; Muka 1889) Die politische Bedeutung des polnischen Fürsten Bolesław I., der erst nach den Auseinandersetzungen mit Heinrich II. im Jahr seines Todes zum König gekrönt wurde, vor allem sein Kampf um die Einigung der westslawischen Stämme unter seiner Herrschaft, haben seiner Persönlichkeit legendäre Größe verliehen. Der polnische Slawist Witold Taszycki (1898–1979) veröffentlichte 1924 „Serbow dobyća“ unter dem Titel „Łużycka pieśń o Bolesławu Chrobłym“ und auch die sorbische Musikforschung hielt an der Bolesław-These fest: „Seinem dichterischen Inhalt nach greift das sorbische Volkslied weit zurück bis in die Zeit des Bolesław Chrobry.“ (Schneider 1934: 15) Wilhelm Szewczyk (1916–1991) bezieht schließlich weitere fünf Volkslieder, in denen ein „polski król“ erwähnt wird, in die Untersuchung ein, um anhand der besonderen „grupa pieśni o Bolesławie Chrobrym“ (Szewczyk 1960: 18) zu belegen, wie tief sich der Verfechter der westslawischen Zusammengehörigkeit in das Gedächtnis des sorbischen Volkes eingepägt hätte.<sup>16</sup> Dieser Argumentation pflichteten Witold Kocharński (1962) und Józef Magnuszewski (1925–1994) bei. In Magnuszewskis Sammlung „Ludowe pieśni, bajki i podania Łużyczan“ (1965: 4) steht „Serbow dobyća“ als erstes Lied und ist mit einem vergleichsweise ausführlichen wissenschaftlichen Kommentar versehen, der an Smolers Vermutung anknüpfend zu überzeugen versucht, dass es sich bei besagtem „kral a fjeršta“ um Bolesław Chrobry handele. Das Lied würde sowohl die Existenz alter westslawischer Epik beweisen, als auch die gemeinsame Geschichte von Polen und Sorben unterstreichen.

Die polnische Geschichtsschreibung hat in entscheidendem Maße zum Mythos im Sinne einer Verklärung der epischen Traditionen und im Besonderen des sorbischen Kriegsliedes beigetragen. In der Tradition des Historikers der Aufklärung Adam Naruszewicz (1733–1796) stehend, begründete sie ein Anrecht Polens auf die Lausitz. Die Übersetzung von Bogusławskis „Rys dziejów serbo-łużyckich“ ins Obersorbische hebt vor allem die über Jahrhunderte „gewachsene“ Brüderlichkeit zwischen Polen und Sorben hervor, um – so Bogusławski in seinem Vorwort an die „jungen Sorben und Sorbinnen“ – in Abgrenzung zu den deutschen Geschichtsbüchern die heldenhafte gemeinsame Vergangenheit ins Bewusstsein zu rufen. Die knapp einhundert Jahre später erschienene Gesamtdarstellung zur sorbischen Geschichte in vier Bänden differenzierte das Geschichtsbild zwar, am Alter der beiden Kriegslieder und ihrer Authentizität bestand jedoch kein Zweifel: „In der sorbischen Musikfolklore erhielten sich auch Reminiscenzen aus der Zeit der politischen Unabhängigkeit. Zwei alte epische Volkslieder

<sup>16</sup> Laut einer Studie Raupps über den „polnischen König“ im sorbischen Volkslied hält die „popularisierte Hypothese in bezug auf die Identität des polnischen Königs mit Bolesław I. Chrobry (gest. 1025) [...] einer systematischen Prüfung nicht stand“ (Raupp 1965: 11).

nehmen auf kriegerische Ereignisse Bezug, deren direkter geschichtlicher Anlaß allerdings nur teilweise vermutet werden kann: *Serbja so do Němcow hotowachu* und *Naše gólcy z wójny jědu*<sup>17</sup>, heißt es im Kapitel zu „Kult und Kunst der spätgentilen Zeit“. (Brankač/Mětšk 1977: 85)

## Schluss

Dass die Herausgeber der Volksliedersammlung die Texte durch ihre Redaktion veränderten, steht außer Frage. Allein die hier skizzierte Praxis des wiederholten Abschreibens, sprachlichen Angleichens an die hochsprachliche Norm und Übertragens von einer in die andere Sprache bestärkt die Zweifel, die die kulturwissenschaftliche Erzählforschung an den mit dem Qualitätssiegel „authentisch“ versehenen Volkslieder-, Märchen oder Sageneditionen hegt.<sup>17</sup> Die pauschale Quellenangabe „aus dem Volksmund“ verrät lediglich, dass das betreffende Lied in dieser oder einer ähnlichen Form unter einer sozial unterprivilegierten Gemeinschaft von Menschen bekannt war. Oft waren die Vorsänger „professionelle“ Sänger und Musikanten, die durch ihre künstlerische Ambition in der Lage waren, die Lieder situationsbedingt episch zu gestalten.

Nicht alle Stimmen stammten unmittelbar „aus dem Volk“. Herders Programm zur Schaffung einer Nationaldichtung durch Beachtung der Volkspoese forderte zum Nachahmen heraus, dessen Resultate umso angesehener waren, je weniger sie sich von den „echten“ Volksliedern unterschieden. Auch die verschiedenen Abschriften der Erstaufzeichnungen durch Gelehrte – so geschehen mit Bünaus Sammlung – haben zur Variantenfülle beigetragen, die kaum Rückschlüsse auf die Urform eines Liedes zulässt. Und schließlich hat sich die traumatische Erkenntnis der slawophilen Gelehrten, dass die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgetauchten tschechischen Zeugnisse mittelalterlicher Geschichtlichkeit eine Erfindung waren, nachhaltig auf die Slawistik ausgewirkt. Dabei war Hankas Beitrag kein Einzelfall. 1760 hatte der schottische Dichter James Macpherson (1736–1796) eigene Gedichte als Übersetzungen gälischer Gesänge des schottisch-gälischen Helden Ossian ausgegeben. Seine elegante Dichtung wirkte sich trotz bezweifelter Echtheit auf die romantische Dichtung und die bildende Kunst aus. Václav Hanka handelte in fester Überzeugung, die tschechische Kulturgeschichte lediglich zu vervollständigen, indem er den fehlenden schriftlichen Beleg selbst beibrachte. Seine Schöpfungen trafen den Nerv vaterländischer Gefühle; die Begeisterung, mit der sie aufgenommenen und rezipiert wurden, haben sie zum Mythos werden lassen.

Akademischen Ursprungs ist schließlich auch der Mythos um „Serbow dobyća“. Die Deutungen der polnischen Historiker zeigen, wie das in den „Pjesnički“ unter der Rubrik „Feldgesang“ eingetragene „harmlose“ Lied mit Geschichtlichkeit aufgeladen und zu einem Faszinosum von bildhaftem Symbolcharakter verklärt wurde. Die Sorabistik hat diesen Mythos übernommen und tradiert. Und so müssen auch die Zweifel Geseemanns, die Bezeichnungen Horáleks sowie der Versuch von Rawp und Mětšk, mittels Rekonstruktion das Alter der sorbischen epischen Dichtung zu bestimmen, im Lichte jeweils dominanter Forschungsinteressen und damit eng verbundener politischer Ideen betrachtet werden.

<sup>17</sup> Hans-Jörg Uther belegt dies mit seiner kritischen Ausgabe der Grimm'schen Kinder- und Hausmärchen. (Uther 1996)

## Literatur

- Anton, Karl Gottlob von: Erste Linien eines Versuchs über der alten Slawen Ursprung, Sitten, Gebräuche, Meinungen und Kenntnisse. 2 Bde., Leipzig 1783, 1789; Reprint Bautzen 1976.
- Bogusławski, Wilhelm: Rys dziejów serbo-łużyckich. Petersburg 1861; ergänzt und übersetzt von Michał Hórník: Historija serbskeho naroda. Budyšin 1884.
- Cyž, Jan: J. A. Smoler přednošuje l. 1838 we Wrocławju wo serbskim ludowym spěwje. In: Rozhlad 17 (1967) 8, S. 317–320; zit. nach der Akte VII A 13 der Akademischen Gesellschaft für lausitzische Geschichte und Sprache, Bibliothek der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften Görlitz.
- Čelakovský, František Ladislav: Slovanské národní písně. 3 Bde., Praha 1822, 1825, 1827.
- Čelakovský, František Ladislav: Sebrané listy. Praha 1865.
- Doucha, František: Lužické národní písně. In: Časopis Českého Muzeja 1840, S. 215.
- Brankač, Jan/Mětšk, Frido: Geschichte der Sorben. Bd. 1: Von den Anfängen bis 1789. Bautzen 1977.
- Bayerl, Günter: Die Niederlausitz um 1800. Eine „ungestörte“ Kulturlandschaft? In: Günter Bayerl, Dirk Maier (Hgg.): Die Niederlausitz vom 18. Jahrhundert bis heute: Eine gestörte Kulturlandschaft? Münster u. a. 2002, S. 39–117.
- Gesemann, Wolfgang: „Serbow Dobyća“. Alois Schmaus zum 60. Geburtstag. In: Die Welt der Slaven. Vierteljahresschrift für Slavistik 6 (1961), S. 378–387.
- Haupt, Leopold/Schmaler, Johann Ernst: Pjesnički hornych a delnych Łužiskich Serbow – Volkslieder der Wenden in der Ober- und Nieder-Lausitz. 2 Bde. Grimma 1841, 1843.
- Herder, Johann Gottfried: Abhandlung über den Ursprung der Sprache. Berlin 1772; zit. nach Hans Dieter Irmscher (Hg.), Stuttgart 1966, S. 5–124.
- Herder, Johann Gottfried: Von der Ähnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtkunst. In: Deutsches Museum 1777, 2. Bd., S. 421–435.
- Herder, Johann Gottfried: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, 4 Bde. 1784–1791; online unter [www.odysseetheater.com/goethe/herder/ideen.htm](http://www.odysseetheater.com/goethe/herder/ideen.htm) (abgerufen 07.06.2012).
- Horálek, Karel: Zachovaly se zbytky lužickosrbské epiky? In: Slavia. Časopis pro slovanskou filologii 29 (1960), S. 240–243.
- Hórník, Michał: Dodawki, varianta a porjedženki ludowych pěsni. In: Časopis Maćicy Serbskeje 28 (1875), S. 68–77.
- Hórník, Michał: Zběrki ludowych pěsničkow J. P. Jordana. In: Časopis Maćicy Serbskeje 37 (1884), S. 118–123.
- Hortzschansky, Johann: Gedancken eines Ober-Lausitzer-Wenden über das Schicksaal seiner Nazion mit flüchtiger, doch unpartheyischer Feder entworfen nebst Anmerkungen. Bautzen 1782.
- Hortzschansky, Johann: Von den Sitten und Gebräuchen der heutigen Wenden. In: Provinzialblätter oder Sammlungen zur Geschichte, Naturkunde, Moral und andern Wissenschaften. Leipzig-Dessau 1782; zit. nach Musiat, Siegmund: Über die volkskundlichen Werke von Johann Hortzschansky und Michael Conrad. In: Lětopis C 10 (1967), S. 98–149.
- Hose, Susanne: International bekannte Sprichwörter im Sorbischen. In: Proverbium 10 (1993), S. 129–149.

- Hose, Susanne: Soziales Wissen und politische Macht. Zur Geschichte der sorbischen Volksdichtung als Forschungsgegenstand. In: Michael Simon, Monika Kania-Schütz, Sönke Löden (Hgg.): Zur Geschichte der Volkskunde: Personen – Programme – Positionen. Dresden 2002, S. 71–86.
- Jenč, Korla Awgust: Serbjo – khroblí wojacy. In: *Lužica* 4 (1885) 10, S. 81 f.
- Jordan, Jan Pětr: Serbske pěsničžki ze zběrane a Serbskim hólcam a holcam k zweseleńu wudate. Budyschńe 1841.
- Jordan, Jan Pětr: Serbske a česke pěsnički. In: *Jutrnicka*. Nowiny za Serbow 1842, S. 47 f.
- Kochański, Witold: Dole i niedole Serbołużyczan. Warszawa 1962.
- Kolberg, Oskar: Materiały do etnografii słowian zachodnich i południowych. Łużyce. Kraków 1985.
- Kuba, Ludvík: Slovanstvo ve svých zpěvech. Sborník národních a znárodních (významných) písní všech slovanských národů. Kniha V: Písně Lužické. Pardubice 1885–1887.
- Kunze, Peter: Jan Arnošt Smoler. Ein Leben für sein Volk. Bautzen 1995.
- Kunze, Peter: Die Bemühungen der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz bei der Herausgabe sorbischer Volkslieder. In: Erich Donnert (Hg.): Europa in der Frühen Neuzeit. Festschrift für Günter Mühlpfordt. Köln-Weimar-Wien 1999, S. 696–705.
- Magnuszewski, Józef: Ludowe pieśni, bajki i podania Łużyczan. Wrocław 1965.
- Markus, Jan Bohuchwał: Delnjoserbske ludowe pěsnje. Z rukopisneje zběrki wupisał M. Hórník. In: *Časopis Mačicy Serbskeje* 34 (1881), S. 13–68, 36 (1883).
- Matyniak, Alojzy Stanisław: Polsko-łużyckie stosunki kulturalne do Wiosny Ludów. Wrocław-Warszawa-Kraków 1970, S. 52–68.
- Mětšk, Frido: Chrestomatija dolnoserskego pismowstwa. Bd. 1, Berlin 1956.
- Mětšk, Frido: Einige Bemerkungen zur schriftlichen Überlieferung des niedersorbischen „Kriegsliedes“. (Versuch einer Antwort auf die Ausführungen K. Horáleks.) In: *Lětopis C* 5 (1961), S. 138–147.
- Muka, Ernst [Arnošt]: Wobrazy ze serbskich stawiznow. In: *Lužica* 8 (1889) 1, S. 4–6.
- Murko, Matthias [Matija]: Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der böhmischen Romanik. Graz 1897.
- Naruszewicz, Adam: Historia narodu polskiego do 1386. [s.l.] 1825.
- Nedo, Paul: Sorbische Volksmärchen. Systematische Quellenausgabe mit Einführungen und Anmerkungen. Bautzen 1956.
- Nowotny, Pawoł: Listy, pisane serbskemu gymnazialnemu towarstwu w Budyšinje z lět 1839–1850. In: *Lětopis A* 12 (1965), S. 184–245.
- Palacký, František: Geschichte von Böhmen, größtentheils nach Urkunden und Handschriften. Bd. 1: Die Urgeschichte und die Zeit der Herzoge in Böhmen bis zum Jahr 1197. Prag 1836.
- Pollack, Friedrich: Die Entdeckung des Fremden. Wahrnehmung und Darstellung der Lausitzer Sorben im gelehrten Schrifttum des 17. und 18. Jahrhunderts. Bautzen 2012.
- Ponich, Samuel Traugott: Reliquien der Feld-, Wald-, Wasser- und Hausgötter unter den Wenden. In: *Lausitzische Monatsschrift* 1797, 12. Heft, S. 741–759.
- Rawp, Jan: „Naše golcy z wojny jědu“. Staroserbski episki spěw. In: *Lětopis C* 2 (1957), S. 35–65.
- Raupp, Jan: Der polnische König im sorbischen Volkslied. In: *Lětopis C* 8 (1965), S. 3–11.

- Raupp, Jan: „Serbow dobyća“. (Eine Entgegnung zum Diskussionsbeitrag W. Gese-  
manns.) In: *Lětopis* C 10 (1967), S. 93–97.
- Röhrich, Lutz: Antike Motive in spätmittelalterlichen Erzählungen und Volksballaden.  
In: *Gesammelte Schriften zur Volkslied- und Volksballadenforschung*. Münster  
u. a. 2002, S. 201–223.
- Rosenfeld, Helmut: Heldenballade. In: Rolf Wilhelm Brednich, Lutz Röhrich, Wolf-  
gang Suppan (Hgg.): *Handbuch des Volksliedes*. Bd. 1: Die Gattungen des  
Volksliedes. München 1973, S. 57–87.
- Scharfe, Martin: *Menschenwerk. Erkundungen über Kultur*. Köln-Weimar-Wien 2002.
- Schirach, Adam Gottlob: *Wald-Bienenzucht*. Nach ihren großen Vortheilen, leichten  
Anlegung und Abwartung. Mit Kupfern herausgegeben und mit einer Vorrede,  
nebst des Herrn Verfassers Lebensbeschreibung begleitet von Johann George  
Vogel. Breslau 1774.
- Schneider-Krawc, Bjarnat: Ein Längsschnitt aus dem musikalischen Kulturleben der  
Sorben. In: *Wir Lausitzer Sorben*. Bautzen 1934, S. 14–18.
- Simonides, Dorota: Der Einfluss der Brüder Grimm auf die slawische Volksdichtung.  
In: Rolf Wilhelm Brednich (Hg.): *Erzählkultur*. Beiträge zur kulturwissenschaft-  
lichen Erzählforschung. Hans-Jörg Uther zum 65. Geburtstag. Berlin 2009,  
S. 133–144.
- Smoler, J. E.: *Kralo-dwórski rukopis. Zebrane lyricko-episke pěsnje a spěwy. Pšeložene  
wudačo Wjacysława Hanki*. Praha 1852.
- Szewczyk, Wilhelm (Hg.): *Antologia poezji łużyckiej*. Katowice 1960.
- Šěn, Franc: Wo poeziji młodeho Handrjia Zejlerja abo Kak nasta „Lubka lilija“. In:  
*Rozhlad* 54 (2004) 2, S. 48–59.
- Šěn, Franc: Zrodženje serbskeje romantiki. Nowe pohłady na žórła a inspiracije. In:  
*Lětopis* 55 (2008) 1, S. 62–75.
- Taszycki, Witold: *Łużycka pieśń o Bolesławu Chrobrym*. In: *Orli lot* (1924), V. S. 74/6.
- Udolph, Ludger: Jan Pětr Jordans Panslavismus-Konzeption. Ein Beitrag zum ‚slavi-  
schen Diskurs‘ im Vormärz. In: Steffen Höhne, Andreas Ohme (Hgg.): *Prozesse  
kultureller Integration und Desintegration*. Deutsche, Tschechen, Böhmen im  
19. Jahrhundert. München 2005, S. 231–247.
- Uther, Hans-Jörg: *Brüder Grimm – Kinder- und Hausmärchen*. Nach der Großen Aus-  
gabe von 1857, textkritisch revidiert, kommentiert und durch Register erschlos-  
sen. 4 Bde., München 1996.
- Wićaz, Ota: Lipsk jako ródnišćo serbskeje romantiki. IV. Handrij Zejler. In: *Časopis  
Maćicy Serbskeje* 85 (1932), S. 3–53.
- Zejler, Handrij: Acta, die Preisaufgabe einer Sammlung wendischer Volkslieder betr.,  
1835–1838 incl. In: *Archiv der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaf-  
ten zu Görlitz*, Sect. X, Nr. 6, f. 17 ff.
- Zejler, Handrij: *Zhromadžene spisy*, hrsg. v. Lucija Hajnec. Bd. 1, Budyšin 1972; Bd. 7,  
Budyšin 1996.
- Zwahr, Hartmut: *Meine Landsleute. Die Sorben und die Lausitz im Zeugnis deutscher  
Zeitgenossen*. Von Spener und Lessing bis Pieck. Bautzen 1984.